



*Ulrich
Zimmermann*

Ein Wunderwerk des Kirchenbaus? Heinrich Schickhardts Göppinger Stadtkirche im Wandel der Jahrhunderte

Dass die Göppinger Stadtkirche zu den größten protestantischen Renaissancekirchen überhaupt gehört, war lange unbekannt. Erst seit den Forschungen im 400. Jubiläumsjahr 2019 steht dies fest.¹ Ihre Raummaße werden von wenigen europäischen Kirchen (nur knapp) übertroffen, allerdings sind deren Decken und Dächer konventionell säulengestützt, während die Stadtkirche Göppingen über ein internationales Alleinstellungsmerkmal verfügt: einen stützenfreien Raum mit einer lichten Weite von 20 x 40 Metern unter dem weit gespannten Dachwerk, das als Kornspeicher zugleich hoch belastbar war.

Einmalig ist dies nicht nur in der Geschichte des Kirchenbaus, sondern auch im Vergleich mit den größten profanen Schloss-, Fest- und Rathaussälen sowie fürstlichen Reithallen und Orangerie-Gebäuden.² Bis zum Beginn des modernen Stahlskelett- und Stahlbetonbaus im 20. Jahrhundert war es schier unvorstellbar, dass eine solche Decke Jahr-

hunderte lang hält und nicht einmal einstürzt, wenn der darüberliegende Kornspeicher mit der kompletten Ernte der ganzen Bürgerschaft beladen war. Ein Wunderwerk, vom Himmel getragen? Wie kann das sein? Das Staunen beim Blick unter die weitgespannte Kirchenraumdecke, in den Dachraum und auf die Gebäudeproportionen müssen wir erst wieder lernen. Der Innenraum lässt heute keine Renaissance mehr erkennen, sondern überrascht mit barocker Farbigkeit und Jugendstilelementen, mit einer mächtigen Kanzelwand und Doppelempore im Norden, gegenüber an der Schmalseite mit einer großen Orgel und der geschweiften Umlaufempore, mit flexibler Bestuhlung und frei positionierbarem modernem Altar und Taufstein. Dem für vielfältige Nutzung attraktiven Raum sieht man nicht an, wie er ursprünglich gemeint und gebaut war. Nur Recherchen helfen da weiter – mit interessanten Ergebnissen.

Schickhardts Kirchenbau – Ein langer Weg des Verstehens

Heinrich Schickhardt (1558–1635) verkörperte das Ideal eines gebildeten Baumeisters der Spätrenaissance. Seine Göppinger Planzeichnungen von 1618 und damit die ursprüngliche Baukonzeption der Stadtkirche waren der Ortsgemeinde bis um das Jahr 1990 völlig unbekannt. Nur Architekten hatten sich damit beschäftigt: Ab 1967 war es der mit der bisher letzten Stadtkirchenrenovierung beauftragte Peter Haag (1913–1974). Bei zwölf früheren Kirchenrenovierungen in Württemberg hatte er denkmalpflegerisches Gespür entwickelt und sich zur *gestaltenden Denkmalpflege* bekannt, die *weitgehende Eingriffe* in historische Bausubstanz für *neue Zweckbestimmung* zulässt,³ was 1978 zur Benennung des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes als »Peter-Haag-Preis« führte. Weil Göppingen eine Umwandlung der renovierungsbedürftigen Stadtkirche in ein urbanes Zentrum für Gottesdienst, Kirchenmusik, Gemeindegarbeit und Erwachsenenbildung wünschte, hatte folgerichtig Peter Haag den Gestaltungsauftrag erhalten. Nach seinem frühen Tod vollendete sein Büopartner 1976 das Werk. Vorbereitend zur Göppinger Heinrich-Schickhardt-Ausstellung 1991 sorgte das historische Inte-

resse des damaligen Ortpfarrers Albrecht Winkler (1952–2013) für die erste öffentliche Präsentation der Stadtkirchen-Baugeschichte und -Pläne. Im Jubiläumsjahr 2019 konnten dann bis in die Architekturästhetik und das Weltbild der Renaissance hinein die ursprünglich reformatorisch-liturgische Konzeption des Gebäudes sowie seine späteren Veränderungen analysiert, verstanden und in die allgemeine Kirchenbaugeschichte eingeordnet werden. Leider fehlen noch immer eine seit 1974 angemahnte *systematische Gesamtbearbeitung*⁴ und *Überblicksdarstellung*⁵ zum evangelischen Kirchenbau in Württemberg.⁶

Gebaut nach Weltbild und Ästhetik der Renaissance

Nach dem herzoglichen Schloss und dem Badhaus bekam die Nebenresidenzstadt Göppingen mit der Stadtkirche einen weiteren Renaissancebau. Alle Kriege und ein verheerender Stadtbrand im Jahr 1782 haben die Kirche verschont. Nur der alte Wehrturm, 1618 in den Neubau einbezogen und zum markanten Glockenturm aufgestockt, war 1845 wegen Bauauffälligkeit durch einen in Stil und Position unpassenden neuromanischen Turm ersetzt worden. Der ursprüngliche Turm zeigte, wie heute noch das Kirchengebäude, Elemente der italienischen

Der 20 Meter breite und 40 Meter lange Raum bietet reichlich Platz und freie Sicht.





Schickhardts charakteristische Turmdachform im Vergleich, wobei beide Turmhelme mit einer sogenannten Laterne zur Aufnahme einer Glocke versehen sind. Das pythagoräische Dreieck »Tetraktys«, die dessen Eckpunkten zugeordneten Kreise und daraus sich ergebenden Kreisbögen bilden den markanten konkaven Schwung der vier Dachflächen und tragen visuell unterstützend den Glockenklang in die Ferne.

Renaissance, auch die für Schickhardt typische Form des Turmhelms mit dem konkaven Schwung des Daches.⁷ Dort und an der Fassade ließ und lässt sich das Weltbild und die Ästhetik der Spätrenaissance ablesen,⁸ was nicht verwundert, denn zum Umfeld des Baumeisters gehörten drei Mathematik- und Astronomieprofessoren: sein Neffe und Pflege-sohn Wilhelm Schickard [sic], dessen Freund Johannes Kepler und Keplers Lehrer Michael Mästlin. Sie vertraten zwar das neue Weltbild des Kopernikus, bewahrten aber noch die von Pythagoras geprägte Auffassung, der gesamte Kosmos und seine Planetenbewegungen seien mit einer Harmonie von Zahlen und musikalischen Intervall-Propportionen durchzogen: Schönheit beruhe auf Zahlenverhältnissen, die in der sogenannten Sphärenharmonie und in der Struktur der menschlichen Seele enthalten seien. Der ursprüngliche Innenraum und das Gebäude außen waren dementsprechend in den Proportionen des Goldenen Schnitts – 1597 erstmals berechnet von dem in Göppingen geborenen Mästlin! – und nach der pythagoräischen Zahlenästhetik gestaltet,⁹ die im gleichseitigen Dreieck, der sogenannten *Tetraktys*, genau die zehn Zahlen enthält, die

die harmonischen Grundkonsonanzen ausdrücken, also den musikalischen Wohlklang (Oktave, Quinte, Quarte, Doppeloktave) im Unterschied zur Dissonanz (Sekunde oder Septime). *Tetraktys* und *Goldener Schnitt* galten seit der Antike als Schlüssel zur Vollkommenheit der Schöpfung und Weltharmonie; Wohlklang, auch guter Raumklang, entspringe aus wohlgeordneten Proportionen.

Wort und Musik als Markenzeichen der Reformation manifestieren sich am und im Baukörper. Hier zeigt sich in Heinrich Schickhardts Werk eine bisher nicht beschriebene Gestaltungskraft und Ästhetik, gilt er doch meist »nur« als genialer Ingenieur und Praktiker. Dem Ästhetiker im Baumeister sollte künftig mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Ein Bau der Reformation in enger Verbindung zu Martin Luther

Im Kirchenraum findet sich als einziges originales Ausstattungsstück von 1619 eine Inschrift:

Dis Haus nun new erbauet ist / zu Lob dem Herren Jesu Christ. | Der geb das auch fraus bleib rein / nichts hör dan(n) Gottes Wort allein. | Die erste Predig darinn that / und durchs Gebet geweyhet hat | Philip Schickhart

Pfarrer der Zeit. / Gelobt sey Gott in Ewigkeit. | Anno 1619 / Sontags vor Martini.

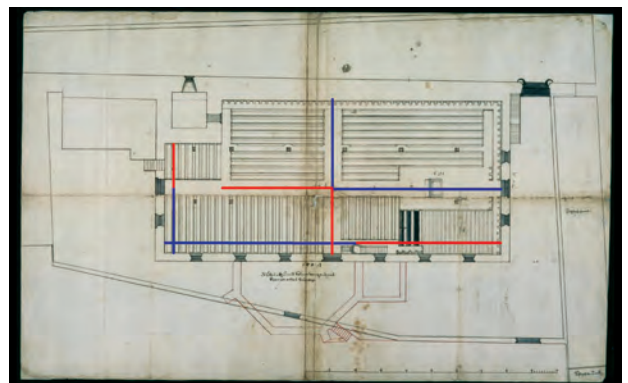
Damit wurde eine Widmung übernommen, die 1546 ein Mitarbeiter Martin Luthers dem Erstdruck von dessen Predigt zur Einweihung der Kapelle des sächsischen Schlosses Hartenfels in Torgau beigefügt hatte. Als reformations- und architekturgeschichtliches Dokument stellt sie einen Bezug zwischen Göppingen und dem weltweit ersten, 1544 noch von Luther persönlich eingeweihten evangelischen Kirchenneubau genau 75 Jahre zuvor her. Der Rückbezug der Stadtkirche auf »Luthers erste Kirche« samt Ankündigung ihrer Errichtung 1617 am hundertjährigen Gedenktag der Reformation betont die Bedeutung des Göppinger Baus. Keine andere Kirche sonst in Württemberg ist durch Jubiläumsjahr, Widmungstext und Raumgestalt mit Torgau und Luther verbunden.

Mit der Inschrift ist eine alte Tradition reformatorisch verändert: Bei einer katholischen Kirche wurden das Weihdatum, der Weihende Bischof, die Schutzheiligen und Stifter der neuen Kirche in Erinnerung gehalten. Diese Tafel hier sagt jedoch: Das Gebäude wird nicht als Kirche, sondern als Haus bezeichnet, denn Gottesdienst könne überall gefeiert werden. Nicht ein Bischof (katholischerseits unabdingbar) hat die Kirche geweiht, sondern ein Pfarrer das Haus – ohne vom Papst oder Weihbischof zum Priester geweiht worden zu sein. Es gab auch keine rituelle Weihhandlung, sondern die Pfarrerpredigt und das Gebet waren hinreichend, außerdem werden keine Schutzheiligen und Stifter genannt. Diese theologisch-liturgische Neuerung im Kirchenbau nach der Reformation wurde vom Göppinger Dekan Philipp Schickhardt (1562–1635), dem jüngeren Bruder des Baumeisters, in seiner Einweihungspredigt am 7. November 1619 betont. *Nichts hör, dann Gottes Wort allein* – Hier tönt mit *Allein die Schrift, allein das Wort Gottes* der reformatorische Dreiklang: *sola scriptura, sola fide, sola gratia*. Die Widmungstafel führt also direkt zur Kirche als Ort der Predigt und damit ist das zentrale Thema des reformatorischen Kirchenbaus angesprochen.

Ein stützenloser Saal als Folge des Predigtgottesdienstes

Mit der Reformation trat die deutsche Predigt als Herzstück des Gottesdienstes an die Stelle der lateinischen Messe. Und anders als im wittenbergischen Luthertum knüpfte in Württemberg die Liturgie nicht an der Messtradition an, sondern an den Prädikantengottesdienst südwestdeutscher Städte. Vorreformatorischer Kirchenbau war auf den Altar im Chor als sakramentalem Zentrum des katho-

lichen Gottesdienstes ausgerichtet. Doch in einigen Kirchen der Hochgotik hatte sich mit dem Bedürfnis nach verständlichen Predigten zusätzlich eine räumliche Ausrichtung auf die Kanzel an einer mittleren Säule des Langhauses herausgebildet, die in den Hallenkirchen der Predigerorden und in Marktkirchen städtischen Bürgertums vor allem süddeutscher Reichsstädte als Ort der Verkündigung des Evangeliums hohe Bedeutung gewann. Städte mit derartigen Kirchen führten sehr früh die Reformation ein – Reutlingen, Esslingen und Ulm zwischen 1524 und 1531. Ihr schon vorher bewährter Wortgottesdienst war von theologisch-rhetorisch geschulten und offiziell angestellten Predigern gehalten worden, den sogenannten Prädikanten ohne Priesterweihe, die keine Ermächtigung zur Messfeier hatten. Mit Luthers Billigung fand diese Gottesdienstform Eingang in Württembergs Gottesdienst- und Kirchenordnungen von 1536, 1553 und 1559. Der reine Predigtgottesdienst (ähnlich dem der Schweizer Reformierten) wurde somit in Württemberg, einer ansonsten lutherischen Landeskirche, als Hauptgottesdienst eingeführt – und nicht die evangelische Messe mit sonntäglichem Abendmahl wie in den anderen lutherischen Landeskirchen des Reiches.¹⁰ Diese Entscheidung prägte den württembergischen Kirchenbau: Das freie Sehen und Hören zur Kanzel wurde zur Regel, sichtbehindernde Säulenreihen als Dachwerkstützen waren im Weg und ein Chorraum



Schickhardts Architekturästhetik: Der Goldene Schnitt, die universelle Konstante von Schönheit und Vollkommenheit



Die 1981 eingeweihte Orgel, ausgeführt von der Fa. Richard Rensch, Lauffen a. N., wurde in das Gehäuse von 1899 eingebaut. Sie enthält knapp 3.000 Pfeifen, 42 auf drei Manuale und Pedal verteilte Register und ist, wie die Orgel von 1619, mit einem in die Emporenbrüstung integrierten Rückpositiv gestaltet.

– oder in Bestandskirchen dessen liturgische Nutzung – unnötig. In der Folge entstand in Württemberg die für den stützenlosen Predigtsaal benötigte bautechnische Innovation.

Der württembergische Querkirchenbau und seine Varianten

Mit der generellen Einführung von Kirchenbänken erwies sich deren Ausrichtung quer zum Schiff als praktisch, da so eine plenare, also im Idealfall halbkreisförmige Anordnung, hufeisen- oder L-förmig in Rechteckräume eingepasst, mehr Hörer nah an die – mitten an der Längswand platzierte – Kanzel bringt als eine Längsausrichtung. Die aus dem antiken Theater bekannte plenare Anordnung hatte Schickhardt auf seinen Italienreisen in Vicenza im ersten Theater der Neuzeit, im »Teatro Olimpico« von Andrea Palladio (1508–1580), sehr aufmerksam registriert und gezeichnet. Schickhardts Gestühl-Gruppierung und Dreiseiten-Empore in Göppingen zeigen, dass die meisten der weit über 1600 Plätze in dieser großen Kirche bei Querausrichtung maximal 22 Meter vom Prediger entfernt eine bessere Akustik boten. Im Herzogtum schon bestehende Kirchen wurden durch Verbreiterung schmaler Schiffe, Einbau von Mehrseiten-Emporen und Querausrichtung der Sitze ähnlich hörerfreundlich verändert. Aus dem alten Chorraum wurde der Altar ins Schiff geholt, wo genügend Platz für das nur selten gefeierte Abend-

mahl war. In der Regel blieb der Pfarrer während des ganzen Gottesdienstes auf der Kanzel. Die somit funktionslos gewordenen Chorräume eigneten sich für bevorzugte Sitzplätze (»Herrenstühle«) und den Einbau von Orgeln, Epitaphien oder Emporen. Neubauten wurden mit Querausrichtung auf die Kanzel als chorlose Rechtecksäle oder mit flachem, nicht eingezogenem Chor gebaut. Wo der Raumzuschnitt alter Bestandskirchen eine Gestaltung nach der neuen Liturgie nicht erlaubte, gab es Kompromisslösungen für den Predigt- und Quersaal-Gedanken.

Martin Luthers Wirkungsstätte ab 1508, die Schloss- und Universitätskirche Wittenberg, dann nach der Reformation die Torgauer und als nächster Neubau die Stuttgarter Schlosskirche von 1562, waren als Querkirchen mit der Kanzel an einer Längsseite gebaut, allerdings noch mit überwölbtem schmalem Schiff. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts folgten in Württemberg einschließlich Schickhardts zehn Neu- und Umbauten insgesamt über 60 evangelische Querkirchen, die später, vor allem nach 1945, teilweise zu Längskirchen um- oder zurückgebaut wurden.

Sollte in Querkirchen auf sichtbehindernde Säulen verzichtet werden, dann musste das Dachwerk eine größere Spannweite haben und dafür eine tragfähige Konstruktion aufweisen. Überwölbte Räume mit ihren Schubkräften auf Widerlager und Strebe- Pfeiler kamen ab acht Meter an Grenzen, Flachde-

cken waren mit Zimmermannskunst aufwändig nur auf maximal 12 bis 14 Meter zu verbreitern. Aber Schickhardt und sein Göppinger Zimmerer Hans Strölin (1559–1631) perfektionierten hier die schon bewährte Sprengwerks- und Hängesäulentechnik im Dachwerkbau bis an die Grenze des Machbaren mit sogenannten Doppelbindern – erfunden vom Schorndorfer Zimmermeister Elias Gunzenhäuser († 1606).¹¹

Die Dimension des Göppinger Dachwerks blieb denn auch europaweit einmalig, da ein Technologietransfer durch den Tod beider Fachleute und den Dreißigjährigen Krieg entfiel. Den Lehrbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts für Architektur, Zivil- und Holzbaukunst ist die Doppelbinder-Konstruktion unbekannt, heutige Fach- und Kirchenführerliteratur württembergischer Kirchen schweigt meistens zur Bautypologie der Querkirche ebenso wie zur baukonstruktiven Anforderung weitgespannter Dachwerke. Auch wird die frühe Bedeutung der württembergischen Liturgie als Unterscheidungsmerkmal zum altar- und längsorientierten Kirchenbau der anderen lutherischen Landeskirchen selten beachtet.

Umbauten und Planungen zur Umnutzung

Neunzig Jahre nach dem Bau der Stadtkirche war wegen Nässe, Wartungsmängeln und Überlastung der Kornböden eine erste Dachwerkreparatur notwendig. Am Karfreitag des Jahres 1769 führte bei einem Sturm ein lautes Krachen im Gebälk zu einer Panik mit vier Toten und vielen Verletzten. Man entschied: vollständiger Abbau des einsturzgefährdeten Daches und Neuerrichtung mit Balkenverstär-

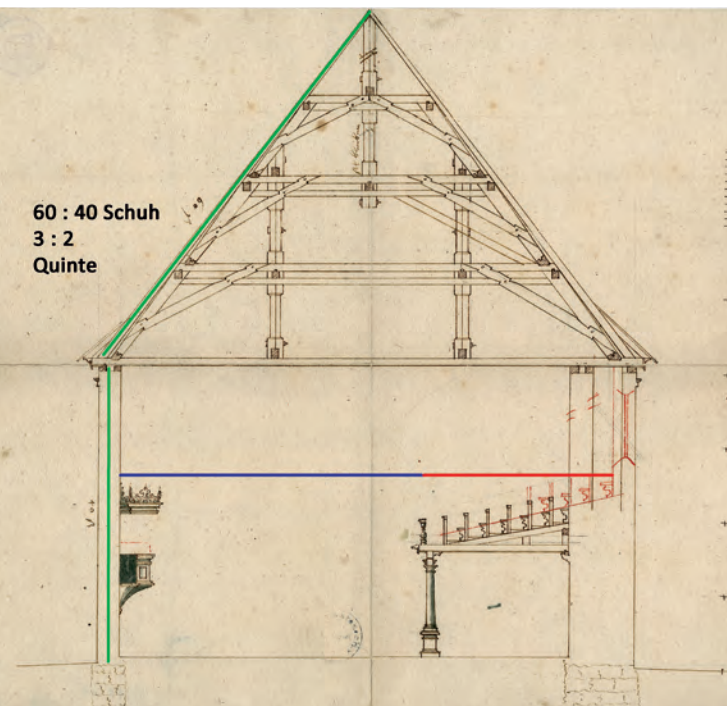
kung. Das 20 Meter weit gespannte Dachwerk hält nun seit 1770, wurde aber auch nur noch gut hundert Jahre lang als Fruchtschütte genutzt und nicht mehr wie früher überlastet.

Zur Neuerrichtung des Dachwerks war eine komplette Demontage der Emporen für ein Raumgerüst nötig – ein Umstand, der ab 1771 zum Neubau der Emporen mit erstmaliger Längsausrichtung des Raumes genutzt wurde. Von der Kanzel im Norden erhoffte man sich eine bessere Raumakustik – bei 40 Meter Raumtiefe jedoch wohl vergeblich. Diese neue, bis heute unveränderte Anlage bedeutete die Abkehr von Schickhardts Querkirche und den Verlust der Renaissance-Proportionen im Innenraum. Gleiches gilt für den Sügiebel, als der alte Kirchturm wegen Bauauffälligkeit abgebrochen und 1845 ein neuer Turm giebelsymmetrisch ohne Berücksichtigung der früheren Gestaltungsharmonie vorgebaut wurde: Das Südportal von 1619 in der alten Längsachse des Goldenen Schnitts war damit verloren gegangen. Der Architekt Heinrich Dolmetsch (1846–1908) wollte 1894 sogar einen neugotischen Chor am Nordgiebel anbauen und damit *das scheunenhafte Gepräge der kahlen Giebelwand* beseitigen. Ende des 19. Jahrhunderts war man der Meinung, dass auch evangelische Kirchen einen Chorraum in Längsausrichtung bräuchten. Aus Kostengründen unterblieb dies.

Von seinem für Neugestaltung aufgeschlossenen Denkmalpflege-Ansatz her schlug Architekt Peter Haag 1970 zur notwendigen Renovierung der Stadtkirche eine modifizierte Rückkehr zum Querkirchen-Konzept vor: statt in Ost- sollten nun in Westausrichtung ein verkleinerter Kirchenraum zuzüglich Saal im neuen Obergeschoß sowie für

Jubiläumspredigt von Landesbischof Frank Otfried July am 17. November 2019





Die Querkirche mit weitgespanntem Dachwerk, Doppelbindern und Hängesäulen auf dem Aufriss von Schickhardt, 1618

Gemeindefarbeit und Erwachsenenbildung Räume im Erdgeschoss geschaffen werden. Es gab Zustimmung in den Gremien, sogar im Denkmalamt, jedoch Unruhe in der Gemeinde; eine Umfrage und schließlich ein Expertengutachten führten 1973 bis 1976 dann zum verwirklichten Erhalt von Raum und Emporen in der Fassung von 1772 bei größtmöglicher Mobilität in der Einrichtung. Nebenan entstand ein neuer Mehrzweck-Pavillon.

Um das Jahr 2006 gab es zwei Vorschläge zur Kirchennutzung: Nach dem einen sollten die Emporen als Ausstellungsflächen des Städtischen Museums dienen, der andere war eine Machbarkeitsstudie »Verwaltung im Kirchendach«, die zur Einsparung von Immobilien den Um- und Ausbau des historischen Dachwerks einschließlich Treppenhaus- und Aufzugsturm im Westen für fast alle kirchlichen Dienststellen vorschlug. Damit wäre der Schickhardt-Kirchenbau völlig verändert worden. Beide Vorschläge wurden in den Gremien abgelehnt, stattdessen 2009 ein Nutzungskonzept entwickelt und die Finanzierung der Stadtkirche 2011 durch die Gründung der Stadtkirchenstiftung stabilisiert.

Dieser abenteuerliche Slalom durch die Bau-, Umbau- und Nutzungsgeschichte der Göttinger Stadtkirche mündete im 400. Jubiläumsjahr in die kirchenbaugeschichtliche Einordnung der ursprünglichen Schickhardt-Konzeption und die Aufdeckung der besonderen Qualität ihrer Architektur.

Ulrich Zimmermann ist evangelischer Pfarrer und befasst sich seit 1974 mit Kunst- und Kirchengeschichte. Seine Erfassung der Glasmalerei und anderer Ausstattung in evangelischen Kirchen Württembergs lieferte in den letzten Jahren »nebenbei« neue Erkenntnisse: Theologie und Liturgie der Reformation wurden in Württemberg konsequent in Kirchbauarchitektur umgesetzt; europaweit hat sie bautechnisch Eigenständiges und Einmaliges hervorgebracht. Zimmermanns letzter Dienort vor dem Ruhestand 2007, die Göttinger Stadtkirche, ist dafür das herausragendste Beispiel.

ANMERKUNGEN

- 1 Ev. Stadtkirche Göppingen – Kirchenführer. Aus Anlass des 400-jährigen Jubiläums herausgegeben von der Stadtkirchenstiftung Göppingen, 2019 (erhältlich bei: Ev. Dekanatamt, Pfarramt und Stadt Göppingen Tourist-Info); Ulrich Zimmermann: Die Göttinger Stadtkirche – ein Bau der Reformation und Renaissance in neu entdeckter Einmaligkeit; Jubiläumsvortrag am 12. November 2019 (Deutsche Nationalbibliothek und Landeskirchliche Zentralbibliothek, Bestand)
- 2 Nikolai Ziegler: Weitgespannt und hoch belastbar; Vortrag vom 28. Juni 2019 bei der Internationalen Fachkonferenz »Herausforderung der Spannweite« 27./28. Juni 2019, Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zürich
- 3 Peter Haag: Denkmalpflege und Architekt, in: Schwäbische Heimat (SH) 1969, S. 333–338
- 4 Siegwart Rupp: Über protestantischen Kirchenbau in Württemberg; in: SH 1974, S. 123–136 [136 Anm. 2]
- 5 Kathrin Ellwardt: Der Typus der Querkirche in den evangelischen Territorien des Reiches, in: Jan Harasimowicz (Hg.): Protestantischer Kirchenbau der Frühen Neuzeit in Europa; Regensburg 2015, S. 175–188 [186 Anm. 22]
- 6 Daher fehlt die besondere Ausprägung des württembergisch-evangelischen Kirchenbaus der Frühen Neuzeit auch in der neuesten Fachpublikation: Jan Harasimowicz (Hg.): Protestant Church Architecture of the 16th–18th Centuries in Europe; 2 Bände, Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2021
- 7 Schickhardts charakteristische Turmdachform mit/ohne Laterne: 1601 Freudenstadt Torhaus, 1602 St. Martin Montbéliard (nur geplant), 1607 Collège universitaire Montbéliard, 1610 Leonberg Pomeranzengarten Eckpavillon, 1613 Kirchen in Cannstatt und Metzingen, Haus in Urach-Seeburg, 1618 ff Vaihingen/Enz Stadtkirche + Rathaus, 1619 Göttingen Kirche, 1621 Bretten-Gölshausen Kirche, 1623 Wildbad Kirche, 1627 Backnang Schloss, 1632 Laichingen Kirche, 1634 Denckendorf Klosterkirche (hier die Aufmaßzeichnung von 1976; Rolf Deuschle: Heinrich Schickhardt in Denckendorf; in: Un Pont. Eine Brücke; Mitteilungen 2018/2019 der Europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt e.V. Nr. 18, Horbourg-Wihr, 2019)
- 8 Paul von Naredi-Rainer: Architektur und Harmonie: Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst; Köln 1982, S. 11 ff, 150 ff
- 9 Gebäude außen: Dachkante Ortgang 60 Schuh zu Wandhöhe 40 Schuh (Quinte 3:2); Länge 140 zu Breite 70 (Oktave 2:1); Nord-Giebelwand unten: Goldener Schnitt (Sexte), Fenster Dreiecksgiebel Nord sowie Turmhelm: Pythagoräisches Dreieck Tetraktys; Innenraumfläche, Bankblöcke und Kanzelposition: Goldener Schnitt (Sexte)
- 10 Matthias Figel: Der reformatorische Predigtgottesdienst. Zu den Ursprüngen und Anfängen des evangelischen Gottesdienstes in Württemberg; Epfendorf 2013
- 11 Darüber hat Architekt Nikolai Ziegler bereits zum Neuen Lusthaus Stuttgart (1593; siehe SH 2015, S. 437–444), zum Schloss Weikersheim (1600; siehe SH 2020, S. 164–169) und zur Stadtkirche Waldenbuch (1605) geforscht. Seine Ergebnisse für die Stadtkirche Göppingen folgen voraussichtlich im Heft 1/2021 des Nachrichtenblatts der Denkmalpflege Baden-Württemberg.